Literaturbericht

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **2 (1906)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

waren, definitiv „eliminirt“ worden sein. Ob der „türkische Habit“ sich im Bernischen Historischen Museum befindet, vermag ich nicht zu sagen. Wenn nicht, so haben ihn die Mäuse und Ratten gefressen, welche, wie erzählt wird, gelegentlich aus dem daneben stehenden alten Kornmagazin in die Bücherräume eindrangen.

* * *

Nachtrag: Als vorstehendes schon gedruckt war, wurde ich durch Herrn Prof. Türler darauf aufmerksam gemacht, dass es sich bei dem „Türkischen Habit“ nicht um eine Stiftung Albrecht Herports handeln kann, der 1659 als Matrose nach Ostindien fuhr, sondern um eine solche von Joh. Anton Herport handeln muss, der, 1762 geboren, in kaiserliche Dienste trat, 1728 Hauptmann und 1730 Fortifikationsdirektor in Belgrad (an der türkischen Grenze) wurde und 1736 in die Heimat zurückkehrte, wo er 1757 starb. Darnach müssen die oben angegebenen Zeitbestimmungen geändert werden.

Literaturbericht.

Ueber die reiche Ausbeute des bei Münsingen entdeckten Friedhofes aus der La Tènezeit, deren wissenschaftliche Verarbeitung mit Spannung erwartet wird, hat der Leiter der Ausgrabungen, J. Wiedmer, bereits einige vorläufige Mitteilungen gemacht. So haben ihn zwei zum Vorschein gekommene trepanierte Schädel zu einer kleinen Ausführung über Trepanation in vorgeschichtlicher Zeit veranlasst.[1]) Diese gefährliche Operation, die vielfach als eine Errungenschaft der modernsten Chirurgie angesehen wird, wurde schon von jenen urzeitlichen Völkern gelegentlich mit Erfolg ausgeführt und wird noch jetzt bei wilden Volksstämmen vorgenommen, freilich aus abergläubischen Gründen. — An anderer Stelle gibt er einen Ueberblick über die Resultate der Ausgrabungen mit einer hübschen,

[1]) J. Wiedmer. Trepanation in vorgeschichtlicher Zeit. „Bund“. 1906. Nr. 295.

gemeinverständlichen, von zahlreichen Abbildungen unterstützten Charakterisierung der Kultur der La Tènezeit.[2]) [3])

Rastlos ist Lüthi mit der Erforschung des Gebietes zwischen Aare und Saane beschäftigt. Da die schriftlichen Denkmäler über den Zeitraum zwischen Römerherrschaft und Gründung der Eidgenossenschaft nur äusserst spärliche Auskunft geben, muss der Erdboden selbst reden und Lüthi schlägt deshalb in einer Uebersicht über die verschiedenen Befestigungslinien mit Recht die Vornahme von systematischen Ausgrabungen an einigen hervorragenden Punkten vor.[4]) Recht anregend plaudert er auch über die Steinmetzzeichen,[5]) diese „Urhebermarken zum Zweck der Kontrolle bei der Bezahlung der Arbeiter". Für den Geschichtsforscher sind sie mehr: Zeugnisse für die Zeit der Entstehung der Bauten. In Moudon, Burgdorf und Laupen, an der Nydeck in Bern und an den Burgen Geristein und Grasburg hat Lüthi teilweise übereinstimmende Steinmetzzeichen gefunden und glaubt deshalb, alle diese Bauten dem 12. Jahrhundert zuschreiben und die Herzoge von Zähringen als Erbauer annehmen zu dürfen.

Ueber die Reliquien des h. Imerius [6]) berichtet Stückelberg nach einer Rezension des Artikels in den Analecta Bollandiana, dass sie im Laufe des 11. oder 12. Jahrhunderts transferiert wurden und besonders im 15. Jahrhundert hohe Verehrung genossen. Teile gelangten u. a. auch in die Kirche von Biel. Nach dem von Stückelberg aufgefundenen Verzeichnis, das um 1528 entstand, befand sich darunter auch eine Glocke, ein charakteristisches Kennzeichen irisch-fränkischer Mission.

Im Genealogischen Handbuch bringt F. Hegi [7]) die sehr willkommene vollständige Genealogie des zürcherischen Freiherrengeschlechts von Wediswil, das durch die Heirat Rudolfs II. mit Ita von Unspunnen

---

[2]) J. Wiedmer. Ein gallo-helvetisches Gräberfeld. „Die Schweiz". 10. Jahrg. 1906. S. 397—403. Ferner:

[3]) J. Wiedmer. Das Gräberfeld von Münsingen. „Neue Zürcher Zeitung". 1906. Nr. 309.

[4]) [E. Lüthi.] Bericht über alte Befestigungsanlagen an der Aare, Saane und Sense. „Pionier". 1906. Nr. 4 und 5. S. 33—40.

[5]) [E. Lüthi.] Die Steinmetzenzeichen als Geschichtsquellen. „Pionier". 1906. Nr. 2 und 3. S. 9—18.

[6]) E. A. Stückelberg. Notes sur les reliques de S. Imier. Bulletin de la société nationale des antiquaires de France, 1905, p. 341—346.

[7]) Fr. Hegi. Freie von Wediswil. Genealogisches Handbuch zur Schweizergeschichte. Bd. 1. S. 290—318. Mit Stammbaum und zwei Siegeltafeln.

um 1224 im Berner Oberland zu grossem Besitz und Ansehen gelangte, aber schon im 14. Jahrhundert ausstarb.

In seiner Geschichte Preussens behandelt Johann Voigt ausführlich die Laufbahn Burkharts von Schwanden als Hochmeister des Deutschen Ordens, 1283—1290, dagegen vermag er über seine Herkunft nichts zu sagen. Von den schweizerischen Historikern wurde Burkhart von jeher dem bernischen Freiherrengeschlecht zugeschrieben, das sich nach der Burg Schwanden bei Schüpfen nannte. Das hat neuerdings auch G. A. von Mülverstedt in einer kleinen Abhandlung festgestellt.[8]) Nachdem er sich vergeblich in allen deutschen Gauen umgesehen hatte, wandte er sich schliesslich nach der Schweiz und erhielt von hier aus die nötigen Angaben. Neu ist wohl die Nachricht, dass Burkhart, der vom Jahr 1275 als Komtur von Köniz bekannt ist, zwei Jahre später, am 3. Juli 1277, urkundlich als Landkomtur von Thüringen und Sachsen auftritt.

Ein Handschriftenband der Kantonsbibliothek in Solothurn hat F. Vetter zu sehr interessanten Untersuchungen veranlasst,[9]) die er im Jahrbuch für schweizerische Geschichte niedergelegt hat. Der Band enthält Abhandlungen über Kalenderkunde und Rechenkunst, als deren Verfasser Jakob Twinger von Königshofen und Johann Munzinger oder Münsinger angegeben sind. Daraus geht hervor, dass der Chronist Twinger von Königshofen auch Kalenderkundiger war, ebenso wie J. Munzinger, der sonst als Genealog und Verfasser theologischer Werke bekannt ist. Als Schreiber nennen sich Werner Mardersberg von Zofingen oder Bern und, was für uns das Wichtigste ist, Konrad Justinger. Der Chronist Justinger kam also aus der Schule Twingers von Königshofen 1390 nach Bern und dadurch wird die Annahme, dass die eng an Königshofen anlehnende sog. anonyme Stadtchronik von Justinger stamme, bestätigt. Wenn aber Vetter weiterhin die unter dem Namen Justinger bekannte grössere Chronik diesem abzusprechen versucht, so können wir ihm hierin nicht folgen. Schon vor einigen Jahren hat nämlich

---

[8]) G. A. von Mülverstedt. Des Hochmeisters Deutschen Ordens Burchard von Schwanden Herkunft und erste Laufbahn sowie über einige seiner Zeitgenossen im Orden in Preussen und Deutschland. Separatabzug aus dem Jahresbericht der Marienwerder Zeitschrift 1905, 20 S., mit Siegeltafel.

[9]) Ferd. Vetter. Neues zu Justinger. Kunrat Justinger als Schüler und Fortsetzer Königshofens und die ältesten Geschichtschreiber Berns und des Laupenstreites. Jahrbuch für schweizerische Geschichte, 31. Bd., 1906, S. 109—206.

Ad. Fluri (Konrad Justingers Handschrift, Anz. f. schweiz. Gesch., 1899, Nr. 1) durch Handschriftvergleichung nachgewiesen, dass die Justingerchronik wirklich von Justinger verfasst worden sein muss und diesen Nachweis hat er nun in einem neuen Artikel vertieft und zur unumstösslichen Gewissheit gemacht.[10])

Ein dem modernen Rechtsbewusstsein völlig fremdes Institut ist die mittelalterliche Giselschaft oder das Einlager. Während heute die Schuldverhältnisse durch ein ausgebildetes Obligationenrecht geregelt sind, war der Gläubiger im Mittelalter auf andere Wege angewiesen, um zu dem Seinigen zu gelangen. Eines dieser Mittel war eben das Einlager, das im allgemeinen darin bestand, dass der Schuldner und seine Mitbürgen sich verpflichten mussten, bei säumiger Zahlung Giselschaft zu leisten, d. h. sich in ein öffentliches Wirtshaus einzulagern und dort so lange zu bleiben, bis sie ihren Verpflichtungen nachgekommen waren. Dadurch wurden sie einerseits in ihrer Freiheit beschränkt, anderseits mussten die auflaufenden Wirtshauskosten den Schuldner zu schleuniger Zahlung der Schuld drängen. Ueber diese merkwürdige Einrichtung ist schon viel geschrieben worden, eine genaue Untersuchung der schweizerischen Verhältnisse aber fehlte bisher. Da ist nun A. Lechner[11]) in die Lücke gesprungen und hat, obwohl nicht Jurist, die Aufgabe mit grossem Geschick und Verständnis gelöst, weshalb denn auch die Abhandlung verdientermassen in die Gmürsche Sammlung aufgenommen wurde. Welch gewaltiges Material zu verarbeiten war, zeigt das Quellenverzeichnis. Den Begriff der Giselschaft hat er scharf definiert, nach allen Seiten hin beleuchtet und in seiner historischen Entwicklung verfolgt bis zur völligen Entartung im 16. Jahrhundert. Besonders gründlich wurden die Archive von Bern, Solothurn und Zürich durchforscht. Hier in Bern besitzen wir noch eine Erinnerung an das verschwundene Rechtsinstitut in dem Ausdruck „Leist". Historiker und Juristen werden die verdienstliche Arbeit mit gleichem Gewinn studieren.

Zum Gedächtnis des fünfhundertsten Jahrestages des Uebergangs der Landgrafschaft Kleinburgund an die Stadt Bern (28. August 1406)

---

[10]) Ad. Fluri. Justinger und seine Chronik. Anzeiger für schweizerische Geschichte. 1906. S. 57 — 61.

[11]) Adolf Lechner. Das Obstagium oder die Giselschaft nach schweizerischen Quellen. Diss. Phil. XVI, 228 S., Bern, Stämpfli. (Abhandlungen zum schweizerischen Recht, hg. v. Gmür, Heft 16).

hat der in Langenthal erscheinende Oberaargauer eine Festnummer herausgegeben, in der K. Zollinger [12]) in temperamentvollen Worten auf die Bedeutung dieses Ereignisses hinweist und die politischen Zustände vor dieser Zeit schildert, während ein redaktioneller Artikel [13]) sich über die Erwerbung der niedern Gerichtsbarkeit durch die Stadt Bern verbreitet. Sehr hübsch gelungen ist die beigelegte facsimilierte Wiedergabe der betreffenden Urkunde.

Als Beitrag zur Kenntnis der Hochwachten [14]) bringt A. Plüss zwei Dokumente aus der Zeit des Krieges Berns und Savoyens gegen Freiburg (1448), aus denen hervorgeht, dass um die Mitte des 15. Jahrhunderts den Bernern die Alarmierung durch Höhenfeuer bekannt war.

Recht willkommen und bequem, insbesondere für Numismatiker, ist die von A. Michaud [15]) verfasste, von Abbildungen begleitete Beschreibung der bis jetzt bekannten Münzen der Bischöfe von Basel, ungefähr vom Jahr 1000 bis zum Ende des 18. Jahrhunderts reichend.

Als Einleitung gibt der Verfasser auf Grund der gedruckten Literatur einen Ueberblick über die Entwicklung des Münzwesens des Bistums. Eine wissenschaftliche Münzgeschichte ist das freilich nicht; um eine solche zu schreiben müsste man, wie Michaud selbst einsieht, auf die Quellen zurückgehen und vor allem das reiche Material im ehemaligen fürstbischöflichen Archiv verarbeiten.

Einige kleine Artikel betreffen die Reformationszeit. Egli [16]) macht darauf aufmerksam, dass sich endlich das genaue Todesdatum Niclaus Manuels hat feststellen lassen, der 28. April 1530. Dieser Tag ist angegeben in einem Brief Albert Bürers an Vadian in der Vadianischen Briefsammlung in St. Gallen. Tobler [17]) weist auf eine Stelle in Bossharts Chronik und in einer anonymen Zürcherhandschrift des 16. Jahrhunderts hin, wonach im Jahr 1399 in Bern eine Sekte erstanden sei, die eine

---

[12]) K. Zollinger. 500 Jahre unter bernischer Obrigkeit. „Der Oberaargauer". 1906. 28. Aug. Nr. 103.

[13]) Hie Oberaargau! Hie Bern! ib.

[14]) A. Plüss. Zwei Aktenstücke über das militärische Signalwesen im 15. Jahrhundert. Anzeiger für schweiz. Geschichte. 1906. S. 29—32.

[15]) Alb. Michaud. Les monnaies des princes-évêques de Bâle. Notice historique et description de 234 pièces, accompagnées de figures dans le texte et de planches représentant 133 monnaies. Revue suisse de numismatique, 1905, tome XIII, 1ère livr., p. 5—107.

[16]) E[gli.] Niklaus Manuel. Zwingliana. 1906. Heft 1. S. 94.

[17]) G. Tobler. Zu Laurencius Bossharts Chronik. ib. S. 110—112.

Katze durch Küssen verehrt habe. Von einer neuen Sekte im Jahr 1399 spricht auch Justinger, neu ist aber das Katzenküssen. Daher rührte es wohl, dass die Berner im 16. Jahrhundert die Redensart „Katzen küssen“ sehr ungern hörten. Im Jahr 1531 erteilte, wie Fluri [18]) zeigt, der bernische Rat dem Konrad Schönberger von Strassburg den Auftrag, die jungen Bürger „so luscht haben, seitten spil ze leeren“, und setzte ihm eine Besoldung aus.

Einer guten Sitte gemäss wurde auch bei Anlass des diesjährigen Kantonalschützenfestes in Langnau, 1. bis 8. Juli 1906, ein Rückblick auf die Vergangenheit geworfen. Im Hauptartikel, der wie gewohnt aus H. Türlers kundiger Feder stammt, ist die Entwicklung des Schiesswesens im Emmental vom 16. bis zum 18. Jahrhundert dargestellt. [19]) Schon im Jahr 1554 bestand eine emmentalische Schützengilde. Geschossen wurde mit den schweren Hakenbüchsen, später mit Musketen und Feuersteinflinten. Der bernische Rat unterstützte das Schützenwesen durch Prämien, die gewöhnlich in einem Stück Schürlitz (Halblein) bestanden. In Langnau wurde vom 13.—15. August 1835 auch das erste bernische Kantonalschützenfest durchgeführt.

In der Revue historique Vaudoise wird auf die Korrespondenz hingewiesen, die Bern nach der Hinrichtung des Majors Davel zur Beruhigung und Aufklärung nach allen Seiten hin richtete und ein derartiger Brief vom 26. April 1723 an die Gemeinde Neuenstadt abgedruckt. [20])

Als Kenner der Geschichte der Mathematik in bernischen Landen hat sich J. H. Graf durch zahlreiche Publikationen bekannt gemacht. Diesem Gebiet hat er auch das Thema zu seiner Rektoratsrede entnommen, in der er uns die Inhaber des mathematischen Lehrstuhls an der bernischen Akademie und Universität seit dem Jahre 1738 vorführt. [21]) Da fesselt unsere Aufmerksamkeit vor allem ein Gelehrter,

---

[18]) A. Fluri. Anstellung eines Lautenspielers in Bern, 1531. ib. S. 112-113.

[19]) H. T[ürler.] Emmentalisches Schiesswesen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Extra-Beilage Nr. 2 zum „Emmenthaler Blatt“. Kleinere historische Reminiszenzen bringt auch die 4. Beilage zu Nr. 52 des gleichen Blattes vom 30. Juni 1906 unter dem Titel „Aus der bernischen Schützen-Chronik“.

[20]) E. M[ottaz.] Une lettre du gouvernement de Berne relative à Davel. Revue historique Vaudoise. 1906. p. 94—96.

[21]) J. H. Graf. Zur Geschichte der mathematischen Wissenschaften an der ehemaligen Akademie und an der Hochschule Bern. Rektoratsrede, gehalten den 25. November 1905. Separat-Abdruck aus den „Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern“. 1906. 19 S.

der diese Professur nicht erhielt, Samuel König der jüngere. Als Nachfolger Samuel Königs des ältern wäre er 1748 der gegebene Mann gewesen, genoss er doch schon damals einen europäischen Ruf. Leider konnte sich der bernische Rat aus politischen Gründen nicht entschliessen, ihn zu wählen und so ging er seinem Vaterland verloren. König wurde später noch besonders bekannt durch den grossen wissenschaftlichen Streit über das Prinzip der kleinsten Aktion, den er mit Maupertuis von der Berliner Akademie führte. Damals unterlag König scheinbar, heute aber steht er glänzend gerechtfertigt da. Zierden des mathematischen Lehrstuhls waren in späterer Zeit der Hamburger Johann Georg Tralles, Johann Friedrich Trechsel und der erst 1895 gestorbene geniale Ludwig Schläfli.

Eine wahrhaft erhebende Lektüre bietet das 2. Heft des Archivs für schweizerische Schulgeschichte, in dem R. Steck das Leben des Pädagogen J. R. Fischer darstellt.[22]) Während im 1. Heft die trostlosen Schulverhältnisse unter dem alten Regiment geschildert sind, stehen wir hier am Beginn einer neuen Zeit, wo alle Kräfte sich frei entfalten können im Streben nach den höchsten Zielen. Wirklich erreicht wurde freilich dank den ungünstigen Zeitumständen äusserst wenig, nur der gute Same wurde gestreut, der später aufging. Insofern verköpert sich in Fischer das Wesen der Helvetik: Reichtum an guten Ideen, Armut an Erfolgen. 1772 geboren, studierte er in Jena, wo er Herbart zum Freund gewann, Theologie, Philosophie und Pädagogik, lernte nach der Rückkehr als Vikar im Aargau im Jahr 1797 Pestalozzi kennen, war im Winter 1798/99 als erster Sekretär des Ministers Stapfer rechte Hand und zehrte endlich seine Kräfte auf in dem vergeblichen Bemühen, in Burgdorf ein Lehrerseminar zu gründen. Schon am 4. Mai 1800 im Alter von noch nicht 28 Jahren sank er ins Grab. Gerade die Burgdorferzeit mit ihrem unermüdlichen selbstlosen Ringen für die Hebung der Volksbildung zeigt Fischer in seiner ganzen sittlichen Grösse. Pfarrern und Lehrern kann die feine Studie nicht genug empfohlen werden.

Ueber die Jahre 1791—1824 hat ein Pruntruter Advokat, F.-J. Guélat, ein Tagebuch geführt, in dem er alles verzeichnet, was für ihn

---

[22]) Rud. Steck. Johann Rudolf Fischer von Bern und seine Beziehungen zu Pestalozzi. Archiv für Schweizerische Schulgeschichte. Heft 2. 62 S. Bern, Grunau. 1907. Fr. 1. 50.

und seine Familie von Interesse war. Der erste Teil dieser Aufzeichnungen, von 1791—1802 reichend, ist nun mit finanzieller Unterstützung der Bundesbehörden im Druck herausgegeben worden und füllt einen Band von fast 800 Seiten.[23]) Vor unserm Blick entrollt sich das ganze politische und gesellschaftliche Leben in der kleinen Stadt, die nacheinander fürstbischöfliche Residenz, Sitz der Regierung der raurachischen Republik und französischer Departementshauptort war. Schlagen wir z. B. die Märztage des Jahres 1798 auf, so lesen wir von Durchmärschen bernischer Gefangener und Verwundeter. Daneben finden sich so nichtssagende Eintragungen wie die: „Le fils de Bastien Loos, boucher, est arrivé ce soir de Soleure, où il faisait ses études et s'exercait ensuite au métier de boucher" (zum 11. März 1798) und wenn Guélat einmal gar nichts anderes zu berichten weiss, so spricht er vom Wetter (z. B. zum 12. Januar 1796), um ja keinen Tag ohne eine Zeile vorbeigehen zu lassen. Da muss man sich wirklich fragen, ob es nötig war, allen diesen Kleinkram zu drucken und ob nicht eine Auswahl genügt hätte, zumal da die vorliegende Ausgabe wegen des Fehlens eines Registers und eines ausreichenden Kommentars nur schwer zu benützen ist. Ein zweiter Band soll die Zeit von 1814 bis 1824 bringen (die Jahre 1802—1813 fehlen).

Nach einer Ausführung im „Bund" macht L. Kellner in der Wochenschrift „Die Nation" (Nr. 42) auf die beachtenswerte Tatsache aufmerksam, dass der Engländer Carlisle sich in seinen sozialen Theorien stark an die Schriften eines Berners anlehne, nämlich an die des sogenannten Restaurators Karl Ludwig von Haller.[24]) Besonders ist es der von Haller in seiner „Restauration der Staatswissenschaften" ausgeführte Gedanke, dass der Mächtige von Gott und der Natur zum Herrschen, der Schwache zum Dienen bestimmt sei, den Carlisle zu dem seinigen macht.

Unter den vielen Artikeln des prächtigen Maiheftes der deutschen Alpenzeitung, das vollständig dem Berner Oberland gewidmet ist, finden sich auch einige historische. So wirft Bundi[25]) einen Rückblick auf die frühern Zeiten des schweizerischen Nationalturnens, als sich das

---

[23]) Journal de François-Joseph Guélat. 1791—1802. Mémoires d'un bourgeois de Porrentruy publiés avec un subside de la confédération. XIV et 788 p. Delémont, Boéchat. 1906.

[24]) Hallers Enkel und Carlisle. „Bund". 1906. Nr. 369 u. 371.

[25]) G. Bundi. Die schweizerischen Hirtenfeste. Deutsche Alpenzeitung. 6. Jahrgang. 1906/07. 4. Heft. Sonderheft: Das Berner Oberland. S. 94—96.

Hauptinteresse noch um den Wettstreit zwischen Emmental und Oberland drehte, während Mühlemann[26]) eine recht wertvolle Darstellung der wirtschaftlichen Entwicklung des Oberlandes bringt.

In einer kleinen Lebensskizze, hauptsächlich dem Berner Taschenbuch für 1855 entnommen, wird Karl Anton von Lerber, bernischer Schultheiss und Präsident der bernischen gemeinnützigen Gesellschaft, gerühmt als „einer der dünngesäten bernischen Patrizier, die in der Restaurationszeit zu den neuen Ideen in Oekonomie und Staat sich bekannten". Der Verfasser bedauert, dass das im Jahr 1840 zur Drucklegung bereite Material zu Lerbers Lebensgeschichte spurlos verschwunden ist und regt zu neuen Forschungen an.[27])

Zur Feier ihres 75-jährigen Bestehens hat die 1831 von Joh. Jak. Dalp aus Chur gegründete Sortiments- und Verlagsbuchhandlung A. Francke in Bern einen Verlagskatalog herausgegeben.[28]) Nach einer kurzen Uebersicht über die Geschichte des Geschäftes folgt auf 80 S. die stattliche Reihe der Publikationen, die die verschiedensten Zweige der Wissenschaft wie die schöne Literatur umfassen und zum grossen Teil die Schweiz betreffen; darunter finden sich viele Werke von hohem Wert. Gerne hätte man auch eine Liste der heute vom Markt verschwundenen Veröffentlichungen dazu genommen, um eine Gesamtübersicht über die Tätigkeit des verdienten Verlages zu gewinnen.

Dr. A. Plüss.

Varia.

Woher der Name Wichtrach kommt.

Lokale Sage.

Ueber dem Dorfe Wichtrach erhebt sich eine liebliche Anhöhe, der Lerchenberg genannt. Vor alten Zeiten hauste dort ein grässlicher Drache. Dieser spie Feuer und Rauch aus dem Rachen und verschlang Menschen und Tiere. Das Land wurde zur Einöde: denn die Leute litten grosse Not. Schon viele Ritter hatten mit dem Untier gekämpft und dabei ihren Tod gefunden.

Einst kam ein fahrender Schüler die Lande herauf und hörte von der Leute Not. Der war erfahren in Künsten und allerlei Wissenschaft. Er sagte zu ihnen:

---

[26]) C. Mühlemann. Das Berner Oberland, seine territoriale und wirtschaftliche Entwicklung, historisch und nationalökonomisch dargestellt. ib. S. 100-109.

[27]) Hz. Karl Anton von Lerber von Arnex. 1784—1837. Schweiz. Zeitschrift für Gemeinnützigkeit. 45. Jahrg. 1906. S. 75—77.

[28]) Verlags-Katalog von A. Francke, vormals Schmid und Francke, Bern. 1831—1906. Bern, Buchdruckerei Büchler & Cie. 1906. XVI u. 80 S.